

Benedict Schubert
Predigttext: Johannes 4, 19–25

In Geist und Wahrheit

Am vergangenen Sonntag haben wir als Lesung den Bericht von der Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen gehört (JOHANNES 4):

Jesus trifft die fremde Frau. Aus seiner überraschenden Bitte um Wasser ergibt sich ein bewegendes Gespräch, das für die in vielfältige Abhängigkeiten verstrickte Unbekannte befreiend ist: als Hörerinnen und Leser erleben wir mit, wie diese Frau an die Quelle lebendigen Wassers geführt wird.

Unmittelbar vor dem Text, den ich Euch heute vorlege, ging es um die privaten Verhältnisse der Frau, dass sie nämlich fünf Männer gehabt habe, aber der, den sie nun habe, nicht ihr Mann sei. Jesus spricht das heikle Thema offen an und spricht der Frau indirekt zu, dass sie sich aus der fatalen Beziehung zu dem Mann lösen kann, der ihr den damals wichtigen Schutz der Ehe verweigert. Und nun geht das Gespräch so weiter:

19 Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. 21 Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. 22 Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen - denn das Heil kommt von den Juden. 23 Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. 24 Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten. 25 Die Frau sagt zu ihm: Ich weiss, dass der Messias kommt, den man den Gesalbten nennt; wenn jener kommt, wird er uns alles kundtun. 26 Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht.

Liebe Gemeinde, Liebe Schwestern und Brüder,

vor bald einem Jahr traf ich eine alte Bekannte auf der Strasse. Wir hatten uns länger nicht mehr gesehen und kamen ins Gespräch. Es gab einiges

nachzuholen an gegenseitiger Information über das, was in unseren Leben und unseren Familien passiert war. Sie erzählte mir von einer grösseren privaten Krise, aus der sie aber nun herausgefunden habe – unter anderem auch, weil sie sich beruflich neu orientiere. Sie lasse sich zur Heilerin ausbilden. Deswegen besucht sie eine Reihe von Kursen, deren Attraktivität mir nicht spontan einleuchtet, sie aber offenbar auf ihrem Weg weiter bringen. Als ich umgekehrt davon berichtete, dass ich nun Pfarrer an der Peterskirche sei, war sie ganz begeistert. „Ich bin zwar noch nie in der Peterskirche gewesen“, sagte sie, „aber weisst du: diese Kirche hat irgendetwas. Ich fahr oft dran vorbei und spüre jedes Mal so etwas wie einen Sog, wie wenn mich die Kirche zu sich ziehen wollte. Ich glaube, ich muss da mal hinein.“

Ich habe ihr selbstverständlich nicht widersprochen. Es war damals kurz vor Weihnachten und ich lud sie ein, am Weihnachtstag doch an unserer Feier mit Wort und Musik teilzunehmen. Das tat sie dann auch – und war hinterher tief bewegt. In dieser Kirche herrsche ja eine unglaubliche Atmosphäre. Das sei ja ein ganz besonderer Ort. Sie habe hier unglaublich viel Licht und Wärme gespürt.

Seither habe ich es wiederholt erlebt, dass Menschen mich auf die Atmosphäre in dieser Kirche angesprochen haben. Manchmal waren es welche, die an einem Gottesdienst teilnahmen. Oder jemand aus dem Publikum bei einer der vielen musikalischen Veranstaltungen machte eine entsprechende Bemerkung. Es gab auch schon Besucher, die sich eigentlich bloss die leere Kirche anschauen wollten, weil sie in Reiseführern als anschauenswert bezeichnet wird. Die dann fanden: das sei doch ein sehr spezieller Ort.

Was meinen diese Besucher, wenn sie „speziell“ sagen? Weht denn hier irgendein besonderer Wind? Strömt da irgendeine besondere Energie? Fliesen irgendwelche geheimnisvollen Kräfte?

Als unsere Vorfahren unsere Stadt erbauten, haben sie auf den Höhen Altäre und Kirchen drum herum errichtet. Auf dem Martinshügel, hier, auf dem Leonhardsberg und natürlich das Münster. Überall stehen Kirchen und bestimmen mit ihren Türmen die Silhouette der Stadt. Das Münster steht besonders prominent auf der Pfalz im Dreieck zwischen dem Tüllinger Hügel, St. Chrischona und dem Margarethenhügel – und diese wiederum eingebettet ins Dreieck zwischen Badischem, Elsässer und Baseli-Blauen. Auf vielen dieser Höhen, wenn nicht sogar auf allen, gab es schon in vorchristlicher Zeit Altäre und Heiligtümer. Und manche dieser Orte werden auch als „spezielle“ Orte wahrgenommen. Als „Kraftorte“

werden sie bezeichnet von jenen, die unbefangener und mit einer grösseren Gewissheit über geheimnisvolle Zustände und esoterische Zusammenhänge sprechen, als mir das möglich ist.

Hin und wiederkam es und kommt es dabei auch zum Streit. Historisch gesehen bedeutet die Christianisierung dieser Orte ja auch eine Verdrängung – und da und dort tauchen nun Vertreterinnen und Vertreter von Gruppierungen auf, die wir den so genannten „neureligösen Suchbewegungen“ zuordnen können. Mehr oder weniger militant fordern manche von ihnen die Rückkehr zu den vorchristlichen, keltischen, germanischen Vorstellungen, Gebräuchen und Riten. Inzwischen wird das „Neuheidentum“ schon von einzelnen Vertretern mit beachtlichem philosophischem Aufwand begründet.

Und damit befinden wir uns mitten in Fragen, die durchaus mit jener zu vergleichen sind, die die Frau am Jakobsbrunnen in einer eher überraschenden Wende im Gespräch mit Jesus aufnimmt: *Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll.* Eben noch war von ihren eher sehr komplizierten privaten Verhältnissen die Rede, nun fragt sie danach, welcher Ort denn wirklich heilig sei und der richtige Platz, um den Ewigen anzubeten: ihr heiliger Berg Garizim oder der Zionsberg in Jerusalem.¹

Weder – noch, antwortet Jesus überraschenderweise. *Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet.*

„Glaube mir“ – Jesus hat kein Interesse an einer theologischen Debatte.
„Glaube mir“ – Jesus lädt die Frau ein in die Beziehung des Vertrauens, in der der Evangelist alle seine Leser und Hörerinnen am Ende gerne aufgehoben wissen möchte. Alles schreibt es schliesslich auf, *damit ihr glaubt und Leben habt in seinem Namen (20,31).*

„Glaube mir, Frau“ – Jesus redet die Unbekannte mit demselben Titel an, mit dem er seine Mutter bei der Hochzeit von Kana und dann vom Kreuz

1 Ob die Frau bloss das peinliche Thema wechseln wollte, wie ihr das von manchen Kommentatoren unterstellt wird? Eine interessante These meint: In 2 Könige 17 wird die Feindschaft zwischen Samaria und Israel begründet. Dort ist (Vers 30f) von fünf Nationen die Rede, die die Anbetung Gottes durch die Anbetung fremder Götter verunreinigt hätten. Das wären also die „fünf Männer“ – und der, der „nicht ihr Mann“ ist, sei Rom. Archäologen haben auf dem Berg Garizim einen römischen Tempel gefunden, der über dem samaritanischen errichtet war.

herab anredet. Die Fremde, die ihr Leben und ihre Beziehungen so schlecht auf die Reihe zu bekommen scheint, wird gleichsam geadelt und neben die Mutter von Jesus gestellt.

„Glaube mir, Frau, *die Stunde kommt*“ – wenn bei Johannes die Stunde kommt, dann heisst das: sie kommt jetzt grad, in Christus bricht sie an. Zwei Verse weiter sagt Jesus es dann auch explizit: *die Stunde kommt, und sie ist jetzt da*. Von jetzt an ist das Wirklichkeit, dass *ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet*. Ihr seid nicht mehr abhängig von irgendwelchen Orten, auf die hin ihr euch ausrichten müsstet. Es gibt nicht mehr so etwas wie eine Heilsgeografie, in der einer, der zufälligerweise hier geboren ist, deswegen näher an Gott und seiner Gnade wäre, als die andere, die dort zur Welt gekommen ist.

Das bedeutet aber auch: es gibt keine Orte mehr, die ihr als „unheilig“ bezeichnen dürft und deshalb dem Anspruch Gottes entziehen. Es ist nicht so, dass nur auf den Heiligen Höhen –und sei das Garizim oder Zion, Mariastein oder der Münsterhügel – Gott zu Hause ist und das Sagen hat. Auch oben am Steinenberg beim Bankverein, an der Inneren Margarethenstrasse im Untersuchungsgefängnis, am Petersgraben im Universitätsspital oder auf dem Campus von Novartis – auch dort ist ein Platz, wo Gott angebetet werden kann und will, in Geist und Wahrheit.

Anbetung – vor Gott sein, in seine Nähe aufgenommen werden, ihn auf uns wirken lassen, und ihm die Ehre erweisen, die allein ihm gebührt – das ist nicht abhängig von einem Kraftort. Wahre Anbetung, sagt Jesus, geschieht *in Geist und Wahrheit*.

Das ist nun allerdings eine Aussage, die etwas erläutert werden muss, wenn sie sich nicht in pathetischer Beliebigkeit auflösen soll.

Die erste Präzisierung macht Jesus mit dem starken Wort, das wir gerade auf dem Hintergrund der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht laut genug wiederholen können: *das Heil kommt von den Juden*. Wahre Anbetung ist nicht an einen geographischen Ort gebunden, sie gehört aber sehr wohl in eine ganz bestimmte Geschichte. Von dieser Geschichte her sagt Jesus auch: *Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen*. Auf den ersten Blick könnte man meinen, er habe nun doch in diesem Streit zwischen Samaritern und Juden sich auf die eine Seite geschlagen und die Frau damit ins Unrecht gesetzt.

Nein – es geht darum: Bis heute leben wir doch vom Geheimnis, dass Gott sich nicht vergeblich suchen lässt, sondern dass er sich mitgeteilt hat und

sich mitteilt. Warum er dafür ausgerechnet den Nahen Osten ausgesucht hat, warum er einen Stammesverband erwählt hat, der sich durch nichts auszeichnet als durch seine Kleinheit, warum die Juden in einer Weise, die für niemanden sonst gilt, sich als „sein Volk“ bezeichnen dürfen, ist nicht zu begründen: es ist die Geschichte, in die Jesus sich stellt. Von ihr her wird bestimmt, was „in Geist und Wahrheit“ meint:

Der Geist schwebt als schöpferischer Hauch über dem Ungeordneten. Auf das Wort des Ewigen hin wird aus dem dunklen Chaos ein lichter, wunderschöner Kosmos. Der Geist lässt das Volk zu Gott schreien, als es in ein ungerechtes System gepresst wird, und der Geist ermöglicht den Aufbruch und den Ausbruch aus aller Gefangenschaft, aus vielfältigen Abhängigkeiten. Der Geist ist, was die Weisheit prägt und ausmacht, die wie eine grosszügige Gastgeberin nährt und beherbergt, wer immer sich ihr überlässt. Der Geist kommt in der Taufe über Jesus und der sieht, was in den Menschen ist, und findet Worte und kann tun, was diese Menschen in die Fülle des Lebens führt. Der Geist ist schliesslich die Gegenwart Gottes, die wache Präsenz des Auferstandenen mitten unter denen, die sich um sein Wort, um seinen Tisch versammeln. Du, ich, wir sind umgeben von diesem göttlichen Hauch.

Und müssen uns deshalb auch rein gar nichts mehr vormachen darüber, wer, wie und wo wir sind. Ganz sicher braucht es keinen frommen Schein. „Wo ist Deine Wahrheit?“ hat mich kürzlich mein katholischer Kollege gefragt. Wenn Deine Wahrheit im Moment Deine berufliche Anspannung oder gar Überforderung ist, oder Dein körperliche Gebrechlichkeit, oder Dein Glück über Dein Kind, oder Deine Empörung und Ohnmacht im Blick auf die Ungerechtigkeit unserer Welt – dann ist das der Ort der Anbetung. Du brauchst nicht irgendeine andere Energie, eine andere Atmosphäre, bevor Du der Gottesgegenwart innewerden kannst. Denn Gott stellt sich in Christus genau dorthin, zu Dir. Weil er bei Dir steht, erkennst Du den Weg und kannst weitergehen. Durch seine Gegenwart verliert deine Wahrheit, was immer an ihr destruktiv und böse ist. Sie wird verwandelt in seine Wahrheit, sie wird zum Ort, wo Leben sich entfaltet. Gottes Geist umgibt dich, du kannst aus Deiner Wahrheit heraus Gott anbeten.

Es braucht den Berg Garizim nicht, und nicht den Berg Zion. Es braucht auch unsere Peterskirche nicht. Es ist einfach wunderbar, dass sie uns dennoch geschenkt ist. Sie ist ein Ort, der geprägt ist von der gleichen Geschichte des Heils, das von den Juden herkommt. Sie ist erfüllt vom Klang der Anbetung durch die Jahrhunderte. Vielleicht fliessen auch noch irgendwelche Energien und Kräfte, die zum Geheimnis von Gottes Schöpfung gehören. Wir brauchen diese Kirche nicht, um Gott anbeten zu können –

aber sie macht es uns etwas leichter. Sie kann es uns einleuchtender machen, dass Deine und meine Wahrheit aufgehoben ist im Raum der Gnade Gottes. Und auf jeden Fall klingt unser Lobgesang viel schöner hier als im Büro, im Tram oder im Treppenhaus.